

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 36 (1946)
Heft: 35

Artikel: Unspunnen 1946
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-647830>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

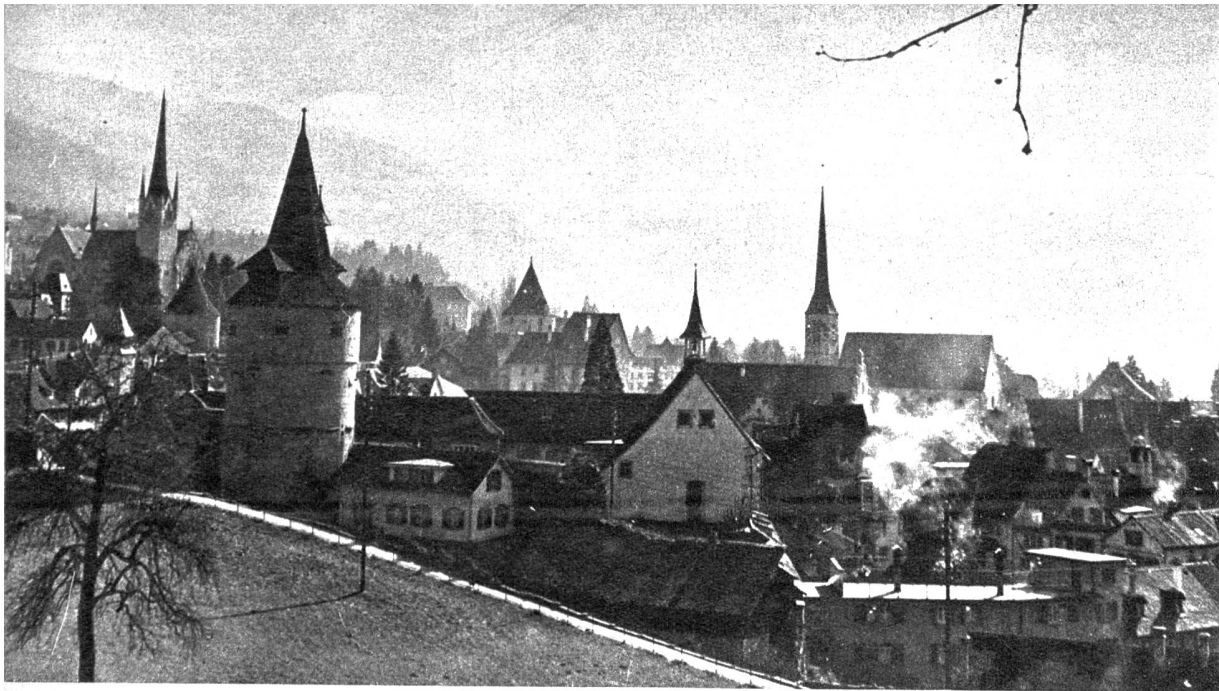
Unspunnen 1946



Es ist ein eigenartig Ding, wie oft man heute noch, d. h. nach vollen sieben Jahren, im Schweizervolk von der „Ländi“ spricht. Daran ist wohl die Tatsache schuld, daß jene Schau uns die ureigene Art in einer Weise zur Darstellung brachte, die ebenso ehrlich wie packend war. Wenn man nun aber die Frage stellt, welcher Tag der Höhepunkt des Erlebens war, so werden rasch das Trachtenfest nennen. Es ist kein Zufall: aus allen Landesteilen waren alte und Junge hier zusammengeströmt, um sich im Festgewand der Väter und Mütter zu zeigen und sich damit zu der besten, angestammten Art zu bekennen. So läßt sich denken, daß auch die Zwanzigjahrfeier der Schweizerischen Trachtenvereinigungen, die sich am 7. und 8. September in Interlaken-Unspunnen mit einem großangelegten Alphirtenfest verbinden wird, des Interesses weitester Kreise sicher sein dürfte. Ist doch „Unspunnen“ für den Kenner und Bekenner alter Schweizerart zu einem Begriff ge-

worden, seit sich am Berchtoldstag 1805 Männer und Frauen aus allen Ständen dort einfanden zu einer Feier, welche den Zweck verfolgte, „zwischen den Bewohnern der Landschaft und dem Einwohner der Städte jenes alte gegenseitige Wohlwollen wieder keimen und blühen zu machen, welchem unser Vaterland jahrhundertlang seine Kraft, seinen Ruhm und sein Glück zu danken hatte“. So sagt es der begeisterte Aufruf jenes Jahres. Wenn Jeremias Gotthelf, Gottfried Keller und besonders Rudolf von Tavel in den bodenständigen Wettkämpfen und Volksfesten die beste Gelegenheit zu einer auch innern Fühlungnahme sahen, so spricht dies deutlich genug. Die Unspunnenfeste im besondern wuchsen aus einer Zeit, in welcher sich die Gegensätze erschreckend zugespitzt hatten. Aber der ruhige, starke Schweizergeist wurde wieder wach und stellte arm zu reich und Stadt zu Land. Und wenn die Schweizerische Heimatschutzbewegung, die genau ein Jahrhundert nach dem ersten

Unspunnenfest im Kanton Bern ins Leben trat, sich auf ihren Ursprung befinnt, so nennt sie jene Hirtenfeste zu Unspunnen. So glauben wir denn, unser Volk finde nach den bedrohlichen Jahren, welche hinter uns liegen, eine neue Beziehung zu dem Nationalfest, das vor uns steht. Wir meinen jene Beziehung, welche Rudolf von Tavel in seinem köstlichen Werk „Unspunnen“ in folgende Worte faßt: „Mer wei jiz Nicht machen und dem Volk zeige, daß Grund gnue da isch, sech z'freue, daß es es Land het, wo's wärt isch, sech dersch z'wehre, und daß es imstand isch, sech z'wehre, ohni frömdi Hülf und frömdi Regänte. — D'Schwyz isch es Glück für d'Wält, aber nume so lang si äbe d'Schwyz blybt. Sobald si den andere Länder glych wird, isch si nümme, was si sy soll. D'Schwyz i ihrer Freiheit isch e Gottesoffebahrung, und wenn men ere d'Freiheit nimmt, so isch es Wunderwärt gschändet. Drum wei mir a d'Arbeit und z'Unspunnen obe ds Volk la i Spiegel luege.“



Das alte Städtchen mit seinen vielen Türmen

Der kleinste Kanton der Schweiz hat auch die Hauptstadt mit dem kürzesten Namen. Die Erklärung, das Wort Zug komme vom lateinischen «tractus», sei Uebersetzung und auf die Fischzüge zurückzuführen, das glaube wer kann. Allen Respekt vor den Römern, aber die Erklärer von schweizerischen Ortsnamen haben noch nicht das letzte Wort gesprochen. Einstweilen wäre zu sagen, dass Zug nicht die geringste ist unter den schweizerischen Kantonshauptstädten: es ist nicht bloss die Heimat des Zugerjasses, der Zugerrötel, die übrigens im Aussterben sind, und des besten Kirschs, der vor kurzer Zeit viel Lärm von sich machte, sondern spielt auch eine Rolle im europäischen Fahrplan, zumindest in normalen Friedenszeiten. Die Schnellzüge Amsterdam—Rom und Berlin—Genua haben hier zu halten; die Italiener haben sich damit abzufinden, ob sie wollen oder nicht. Der Verkehr nach dem Gotthard und nach Luzern gabelt sich in Zug.

Zug ist das Eingangstor zu den Alpen, das Vestibül der Urschweiz. Der Rigi und der Pilatus schauen in die Fenster von Zug. Nicht schon am Bahnhof; hier steht auch nichts von Belang. Es ist ein Bahnhofquartier mit Hotels für Geschäftsreisende wie überall. Auch durch den Postplatz soll man sich nicht abschrecken lassen; der markiert nur die Hauptstadt mit seinem Regierungsgebäude, der eidgenössischen Post. Aber am See unten wird es schon besser. Dort schauen alte Giebel versonnen ins blaue Wasser. Der Geruch von Fischen kommt aus dem See und aus den Wirtsstuben mit kleinen Terrasschen. Am Quai zu sitzen und zuzusehen, wie jung und alt fischen, ist unterhaltsam. Derweilen schlagen die Wellen, spritzen über die Ufermauern, wenn just der Föhn den See herab weht, und man sieht da, dass der Zugersee ein ganz respektables Gewässer ist. Er hat der kleinen Stadt auch schon wiederholt böse Streiche gespielt. Im Jahre 1435 sind 26 Häuser der Altstadt in den See versunken und 60 Personen haben dabei das Leben verloren. 1594 ist ein anderer Teil der Untergasse mit 9 Häusern im See verschwunden, und am 5. Juli 1887 sind wieder 16 Häuser in den See hinabgerutscht und haben 11 Personen mitgerissen.

Der schönste Teil von Zug liegt aber noch nicht am See, sondern der ist oben in der alten Stadt zu suchen, und man bummelt gern durch diese Gassen mit ihrer malerischen Vergangenheit.

Da ist noch erfreulich viel übrig geblieben an klotzigen Türmen, alten Häusern mit Jahreszahlen aus dem 16. Jahrhundert über eichenen Haustüren, buntemalenden Fronten, an Brunnen vorbei mit vierschrötigen blauweissen Landsknechten, die bei Arbedo und Giornico und bei Marignano dabei waren. Die alte Schweiz spricht noch mächtig aus den Gassen von Zug. Auf jedem Platz steht ein Landsknecht mit herausfordernder Wehr in der Faust, wie das Ferdinand Hodler auf dem Bild von Marignano gemalt hat. Alte Gässchen führen durch malerische Winkel zu den Türmen hinauf, die das Städtchen schirmen. Von bemalten Fronten schauen kriegerische Bilder und künden es stolz, dass die Zuger dabei waren bei allen ennetbirgischen Handgreiflichkeiten. Sogar die Träger der Strassenlampen sind aus Hellebarden geschmiedet. In der Altstadt, die der See verschlungen hat, sind zwei Gassen übrig geblieben, die Obergasse und die Untergasse. Da drinnen steckt das alte Zug. Die Häuser stammen alle aus dem 15. und 16. Jahrhundert. Sie sind unregelmässig in die Reihe hineingestellt, haben vorspringende Obergeschosse und Trottoirs, kleine Fensterchen mit Geranien davor und alte Türen. Oben und unten stehen zwei alte Kirchen, die St. Oswaldskirche und die Liebfrauenkapelle.

Der schönste Teil von Zug ist der Platz mitten im Städtchen. Dort steht wuchtig der flotte «Zytturm» mit dem engen Tor, den Wappen der acht alten Orte, dem farbigen Helm. Auf dem Colinplatz, den der «Zytturm» beherrscht, ist noch anderes zu schauen. Da haben wir die «farbige Stadt», ein blauweisser Landsknecht steht auf dem alten Brunnen und schaut überlegen herab.

Noch viel Schönes gibt es in Zug zu sehen und vor allem soll man nicht vergessen, nach Schöneegg hinaufzufahren, um die weite Schau ins offene Land hinaus, in den Aargau hinüber, ins Zugerland hinab und ins Züribiet zu geniessen.



1 Der schönste Teil von Zug ist zu suchen
2 Der Zuger
ausfordernder Wehr in der Faust